

KLEINE BEITRÄGE

Hubert Graf Waldburg-Wolfegg

Aus staufischer Zeit

Jeder Jahrhunderte zurückliegende Vorgang ist auf eine ganze Kette von Gründen zurückzuführen. Man kann also über Dinge aus staufischer Zeit eigentlich nur berichten, indem man in jeden Satz ein „vielleicht“ einfügt. Dies liest sich sehr langweilig und überträgt auf den Leser die ewige Unsicherheit des Historikers. Nachfolgend ist deshalb das „vielleicht“ weitgehend weggelassen, was leider nicht besagt, daß uns Heutigen Vorgänge, welche 800 Jahre zurückliegen, restlos klar sind!

Goldschmiedearbeiten

Im Dom in Krakau haben sich, später zu einem Kreuz umgearbeitet, zwei Kronen aus staufischer Zeit erhalten. Leider sind sie stark beschädigt, aber sie lassen sich einwandfrei rekonstruieren. Die Gelehrten sind sich darüber einig, daß es sich um Frauenkronen handelt. Schwieriger ist die Frage der Trägerinnen, denn man schwankt zwischen einer unmittelbaren Angehörigen des Kaiserhauses und einer ungarischen Prinzessin. Wie dem auch sei, es bestanden enge verwandtschaftliche Beziehungen der Staufer zu fast allen Großen der Zeit.

Trotzdem meine ich, man sollte neben die Krakauer Adler jene sechs Adler aus dem Dom in Palermo halten — sie sind weitgehend gleich! Ist es demnach nicht doch die Krone einer staufischen Herrscherin?

Recht unklar auch sind die kleinen Vögel rechts und links unter dem Adler. Der Fachmann sagt: Der breite Schnabel kann ohne weiteres einen ganz jungen Adler darstellen, weil das Tier aus dem Ei kommend schon eine „Adlernase“ hat. Mehr auffallend aber ist, daß der ganz junge Adler sich stets auf seinen Schwanz stützt, was das erwachsene Tier nie tut. Das abgebildete Tier ist also ohne Frage ein junger Adler und die Trägerin der Krone hatte entweder oder sollte junge Adler erhoffen — Gens Aquilae —.

Ganz anders sind offenbar die vielerlei Darstellungen und Figuren auf der anderen Krone gemeint:

Die Jagd- und Pferdedarstellungen sind eindeutig. Ebenso wieder der kaiserliche Adler, den nur der Kaiser selbst tragen oder verleihen konnte.

Nur die rückwärts schauenden langhalsigen Vögel sind kaum anzusprechen. Puter sind es nicht, das ist längst richtiggestellt. Aber Perlhühner sind es auch nicht, weil diese Tiere überhaupt erst nach 1400 auftreten und wohl ein afrikanischer Import sind. Ich möchte am ehesten Fasanen vorschlagen, weil diese Vögel bei Gefahr einen langen Hals machen, und vor allem, weil sie in des Kaisers Falkenbuch mehrfach genannt sind. Im übrigen kommt das gleiche Tier bei einem (verlorenen) Schmuckstück aus dem Grab der Kaiserin Konstanze ebenfalls vor!

Burgen des 13. Jahrhunderts in und bei Wien

Die ungemein interessante Arbeit von A. Landgraf in „Burgen und Schlösser“ (73/I) bringt so vielerlei Anregungen, daß sich im Zusammenhang mit Sizilien vieles dazu sagen ließe.

Von den apulischen Schlössern Friedrichs II. haben die Hafenkastelle fast übereinstimmend den gleichen Grundriß: ein leicht verschobenes Quadrat mit vier mächtigen, aber verschieden großen und heute verschieden hohen quadratischen Türmen (Trani, Bari, Brindisi). Im Laufe der vergangenen acht Jahrhunderte hat sich naturgemäß die Ansicht stark verändert. Ursprünglich ist bei der arabisch-geometrischen Pedanterie der Zeit mit Sicherheit die Turmhöhe, wenn auch im Schnitt sehr verschieden, in der Höhe gleich gewesen. Das einzig erhaltene und nie veränderte Castel del Monte beweist dies.

Bei den Beispielen aus Österreich ist ihre Gleichförmigkeit auffallend. Sie sind Muster für Bauten, die mit Lineal und Zirkel entstanden sind und es scheint recht unwahrscheinlich, daß die Bauleute des dortigen Herzogs fähig gewesen wären, so spielerisch mit Geometrie umzugehen (Abb. 4a—e).

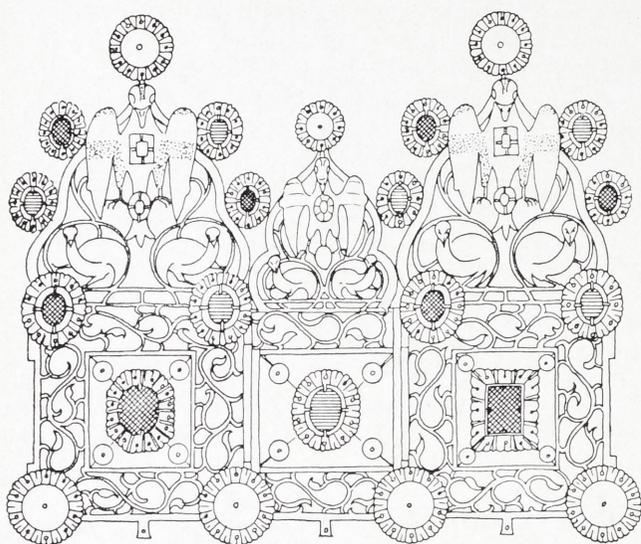


Abb. 1. Krone B aus Krakau

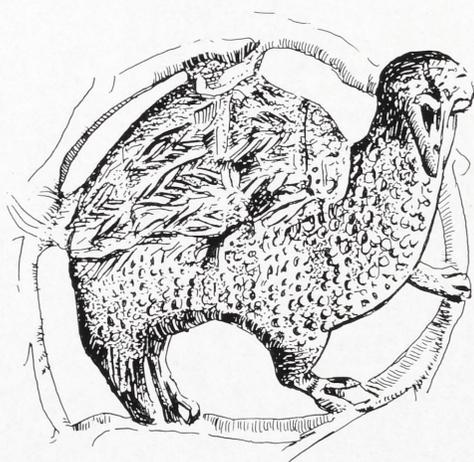


Abb. 2. Adlerdarstellung der Krone B aus Krakau

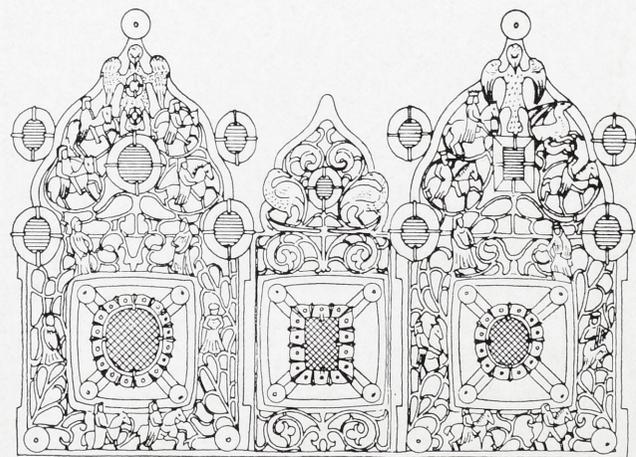


Abb. 3. Krone A aus Krakau

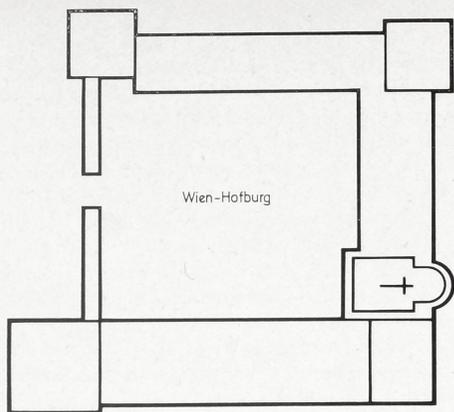


Abb. 4a.

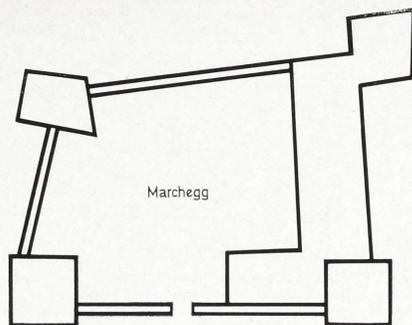


Abb. 4b.

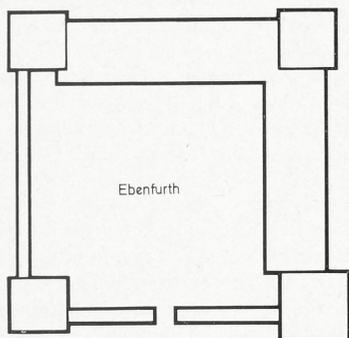


Abb. 4c.

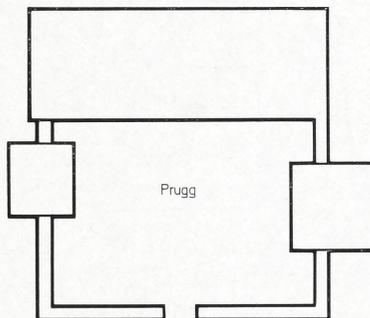


Abb. 4d.

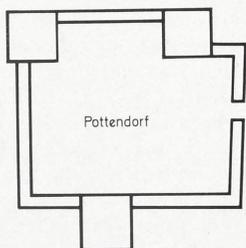


Abb. 4e.

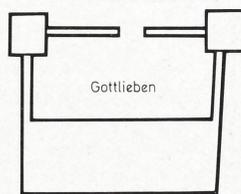


Abb. 5

Abb. 4a–e. Grundrisse von Burgen des 13. Jahrhunderts in und ostwärts Wien

Mit Sicherheit sind diese Formen diesseits der Alpen erst am Ende der staufischen Zeit entstanden. Meines Wissens das einzige dazu gehörende Muster im schwäbischen Bereich, nämlich Gottlieben bei Konstanz, läßt sich genau datieren, nämlich um 1250 (Abb. 5).

Der Gedanke liegt nahe, daß Friedrich II., als er 1246 das Herzogtum Österreich einzog, den Bau dieser Burgen veranlaßte, denn er ließ das Land nachweislich durch seine sizilischen Generalkapitäne verwalten. – Natürlich war seine Position dort schwach und es ist weder ihm noch seinen Nachfolgern gelungen, das Herzogtum an die staufische Hausmacht zu bringen, aber der Bau gerade dieser Burgen war eine militärische Notwendigkeit – der Stoß aus Ungarns Tiefebene richtete sich zu allen Zeiten auf Wien (Abb. 6)!

Ein Einfluß aus Palästina ist unwahrscheinlich, denn gerade diese Bauform kommt dort bei den Bauten der Abendländer nur selten vor. Viel eher ist das Vorbild, und das läßt sich an zahlreichen Beispielen nachweisen, bei den Arabern zu finden. Der Kaiser, in seiner Denkungsweise selbst ein halber Araber, hat deren Bauformen übernommen und weitgehend durch arabische Bauleute ausführen lassen (Abb. 7 und 8a–d).

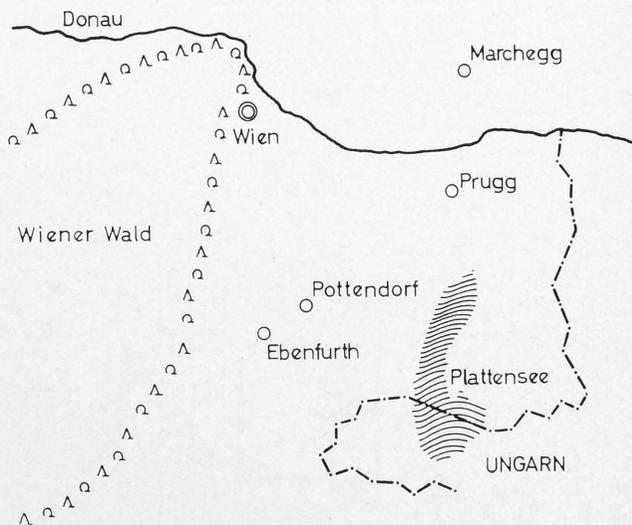


Abb. 6 Geographische Übersicht der genannten Burgen ostwärts Wien (Verteidigungsgürtel gegen Osten)

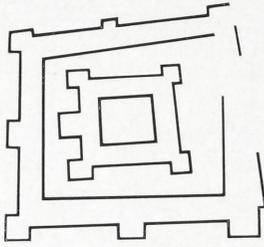


Abb. 7.

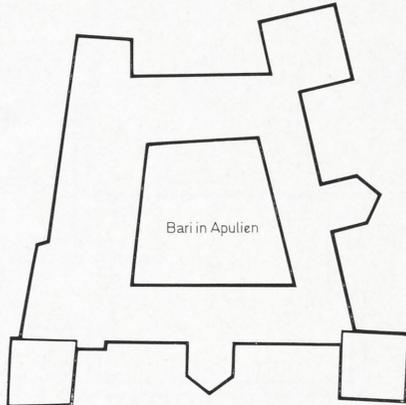


Abb. 8a.

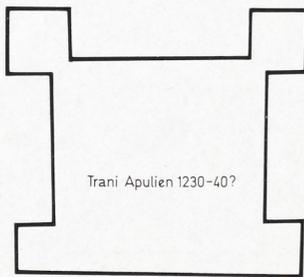


Abb. 8b.



Abb. 8c.

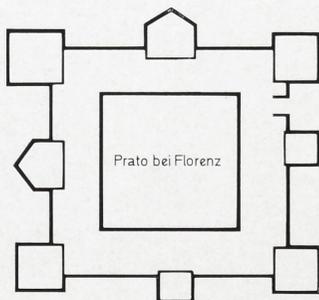


Abb. 8d.

Steinmetzzeichen

Über dieses Thema ist so viel geschrieben und gesagt worden, daß ich fast nicht wage, darauf zurückzukommen, aber der ein oder andere Gedanke mag neue Anregungen bringen. Zunächst fällt auf, daß die Bauten der Kreuzzugszeit in Palästina nur spärlich solche Zeichen verwenden. Im übrigen sind es die gleichen, welche diesseits der Alpen vorkommen. Das Gleiche gilt für das Südreich der Staufer, bei deren Bauten sehr oft gar keine, dann wieder nur gelegentlich Zeichen verwendet werden. Hinzu kommen dort ausgesprochen arabische Figuren wie ζ η , welche hierzulande gänzlich unbekannt sind.

Wenn man unterstellen will, daß Vereinigungen von Bauarbeitern, also Bauhütten, bestanden, so kommen sie offenbar ursprünglich aus dem Orient, denn vor den Kreuzzügen baut man im Abendland keine Burgen aus Stein. Fast meine ich, man solle einen Schritt weiter gehen und überlegen, ob der große Kaiser, dem man ja nachsagt, er habe die Bürokratie erfunden, nicht streng geregelte Baumeister und deren Anhang zusammengefaßt hat. Das würde bedeuten, daß der ganze Burgenbau festgelegten, von oben her geleiteten Bauregeln unterworfen war.

Im Übrigen haben die staufischen Steinmetzzeichen manche Tücken an sich. Sicher liegt es oft an der verschiedenen Handschrift, daß man meint, es seien verschiedene Zeichen, und doch ist es immer dasselbe $\zeta \eta \zeta$. Weil die Steine schon im Bruch gekennzeichnet wurden, steht das Zeichen in seiner endgültigen Aufstellung oft auf dem Kopf. Oft meint man, es seien nur einzelne Steine gezeichnet, und doch habe ich bei zerstörten Mauern oft welche gefunden, die rückwärts gezeichnet waren, ein weiterer Beweis für die Abnahme im Bruch.

Es sieht so aus, als hätten anfangs nur wenige solche Vereinigungen bestanden, sie verwenden die einfachsten Zeichen wie $\rightarrow \zeta$ und man findet diese überall zwischen Köln und Damaskus. Die ursprünglichen Zeichen bleiben und bekommen ungezählte Kinder. Das ganze Handwerkszeug wird abgebildet und schließlich nimmt man sogar Schlangen und Fische zu Hilfe.

Man ist versucht, an die gleichzeitig entstehenden Wappen zu denken, bei denen es ebenfalls gewisse Urformen gibt, die ins Endlose abgewandelt werden. Bei beiden bestehen feste, wohl zentral geregelte Spielregeln, und damit bestand möglicherweise schon damals das, was man später ein Heroldsamt und eine Handwerkerrolle nannte.

Im riesigen Einflußbereich der Normannen (heute Irland, England, Nord-Frankreich, Sizilien, Libanon) werden eigentümlicherweise diese Steinmetzzeichen nicht verwendet, obwohl die Bauformen absolut arabisch sind.

Mit dem Ende der staufischen Zeit endet schlagartig das Vorkommen dieser Steinmetzzeichen, welche sich wenig später an kirchlichen Bauten zögernd neu entwickeln und dann auf einzelne Meister zurückgehen – die Zeit der zentral gelenkten Bauhütten ist vorbei!

Dazu mag eine eigentümliche Feststellung passen: in Aigues Mortes hat der Sohn Ludwigs des Heiligen um 1270 in Eile und mit gewaltigem Aufwand eine große Stadt bauen lassen, die als damals einziger Zugang Frankreichs zum Mittelmeer gedacht war. – Kaum zu glauben, alle staufischen Handwerker sind dort mit ihren Signaturen versammelt; ich glaube, daß nicht einer fehlt! Fast ist es müßig festzustellen, daß mit dem Zusammenbruch der Staufermacht alle Burgenbauer arbeitslos waren und sicher mit Freude diesen großen Auftrag übernommen haben.

Buckelquader

Zu beschreiben, was mit dieser Überschrift gemeint ist, fällt nicht schwer, denn fast jede staufische Burg ist aus Buckelquadern erbaut. Der Stammbaum dieser Bauart verliert sich wie bei den Steinmetzzeichen im grauen Altertum. Man hat also, wie so oft, nichts Neues erfunden. Trotzdem scheint es, daß die Staufer für diese Bauweise eine ganz besondere Vorliebe gehabt haben. Der Begriff Staufer ist eigentlich zu weit gefaßt, es handelt sich, wie ich meine, meist wieder um Friedrich II. und seine Söhne.

Das Datieren fast aller Burgen ist bedenklich, denn Tradition und Ortsgeschichte greifen stets möglichst weit zurück, meist ohne zu bedenken, daß erst Barbarossa den Burgenbau unter gewissen Voraussetzungen erlaubt hat.



Abb. 9. Brauneck bei Bad Mergentheim



Abb. 10. Darstellung eines Angriffs

Neuerdings hat man im heutigen Baden-Württemberg verschiedene Urburgen ergraben Sie liegen stets im Talgrund und haben bestenfalls einige Steinschichten, auf denen Riegelwerk aufsaß. In allen bekannten Fällen ist der alte Herrnsitz durch eine spätaufische Burg in „unangreifbarer Bergeshöh“ ersetzt worden. Es bleibt allerdings die Frage, ob die Burgen in Barbarossas Zeiten schon den uns geläufigen Burgencharakter hatten. Wenn sie schon auf der Höhe lagen, bestanden sie sicher zunächst nur aus einem recht einfachen Wohnturm. Das genügt, um in den Urkunden das irreführende „Castrum = Burg“ zu rechtfertigen. Wunderschöne Beispiele hierfür finden sich an den „staufigen“ Pässen Julier und St. Bernhard. In nahem Abstand stehen völlig unzugängliche und unangreifbare Militärtürme. Kaum Fenster, quadratisch oder rechteckig mit billigen, also glatten, aber sehr hohen Außenwänden. Südlich des Bren-

ner besteht im Grunde das gleiche Bild, aber alle Türme sitzen dort längst inmitten einer Burganlage, die um den rein militärischen Kern herum gebaut wurde.

Mit Friedrich II. weht dann plötzlich ein ganz anderer Wind. Die Mauer wird zum Kunstwerk. Mit peinlicher Genauigkeit ist so ein Quader gearbeitet, und man fragt sich ernstlich nach der Logik, denn ein glatter Quader ließe sich auf alle Fälle leichter herstellen. Auch die Meinung, man hätte aus Gründen der Sicherheit und Verteidigung so gebaut, ist sinnlos. Es gibt Darstellungen aus der Zeit, auf denen die Angreifer mit Eisenhaken in der Hand, den Schild am Rücken, munter die Außenwand hinaufsteigen, als sei es ein Spaziergang.

Wieder sind die gleichzeitigen normannischen Bauten, die stets in erobertem Gebiet mit oft feindlicher Bevölkerung liegen, ein lehrreicher Vergleich. Sie kennen nämlich keinen Buckelquader,

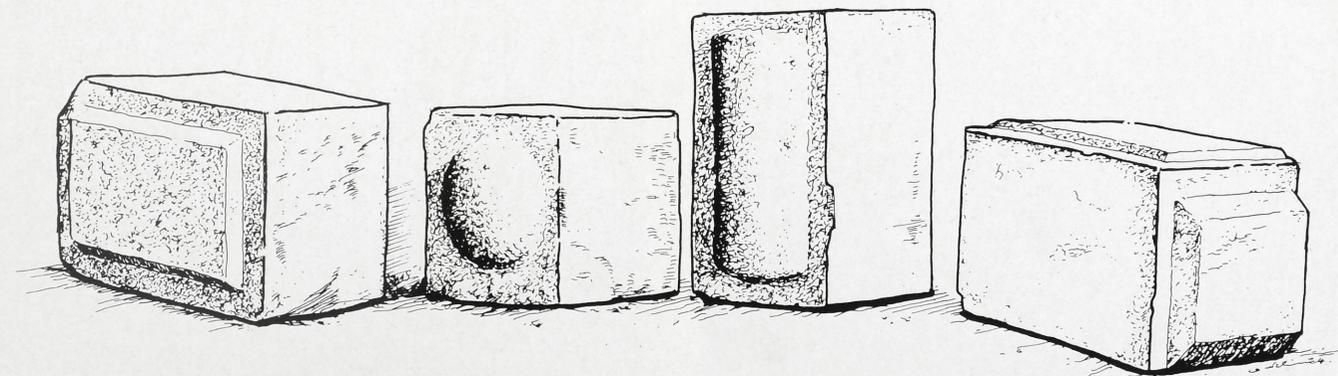


Abb. 11. Buckelquader aus Friedrichs II. Kastell in Lucera

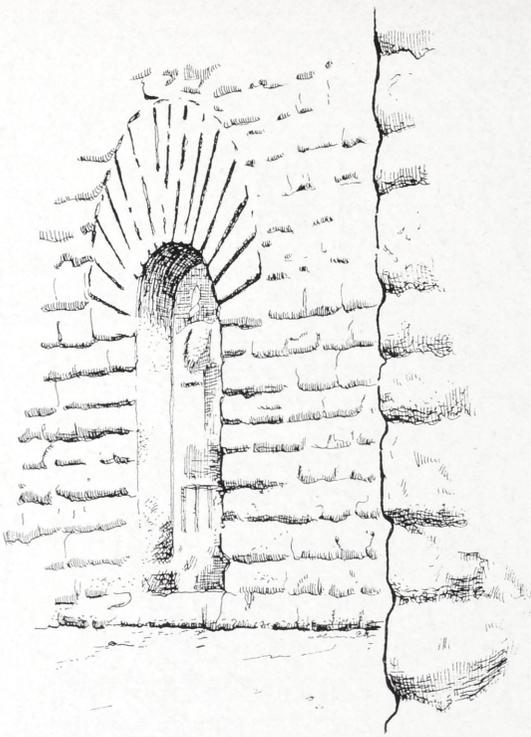


Abb. 12a. Gioja del Colle, Apulien, 1230

nur sehr starke, sehr glatte, unangreifbare Steinmauern. Auch in Palästina bauen Freund und Feind praktisch nur glatte Außenwände. In wenigen Fällen sind die Quader eingefaßt, ohne daß der Mittelteil vorsteht!

Wie sieht es nun im Reichsgebiet diesseits der Alpen aus? In den Stammländern der Stauer, auch in ihrem unmittelbaren Einflußgebiet, grundsätzlich und allüberall Buckelquader. Au-

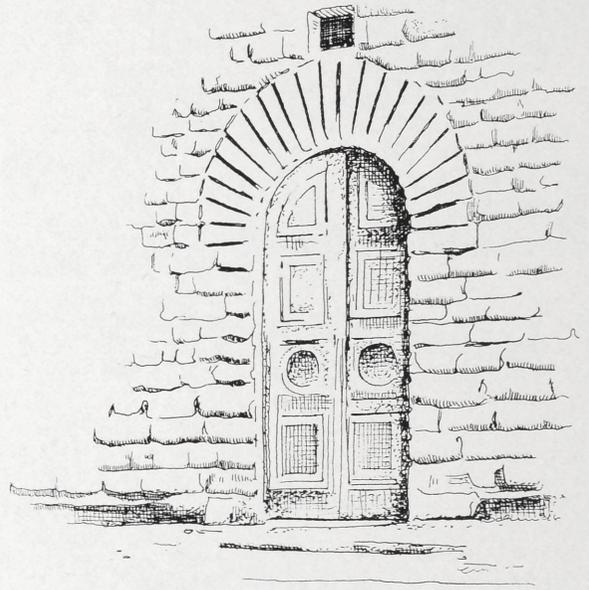


Abb. 12b. Florenz, Palazzo Pitti, 1460

Berhalb dieses Gebietes, und das fängt schon am mittleren Rhein an, glatte oder fast glatte Wände. Natürlich spielt der Stein eine Rolle, denn man kann Rheinischen Schiefer nicht behauen, aber man hat sich sehr wohl die Mühe gemacht, für kirchliche Bauten etwa, behaubaren Sandstein auf dem billigen Wasserweg herbeizuschaffen.

Der immer etwas kalt und akademisch bauende Kaiser hat in



Abb. 12c. Capua, 1233

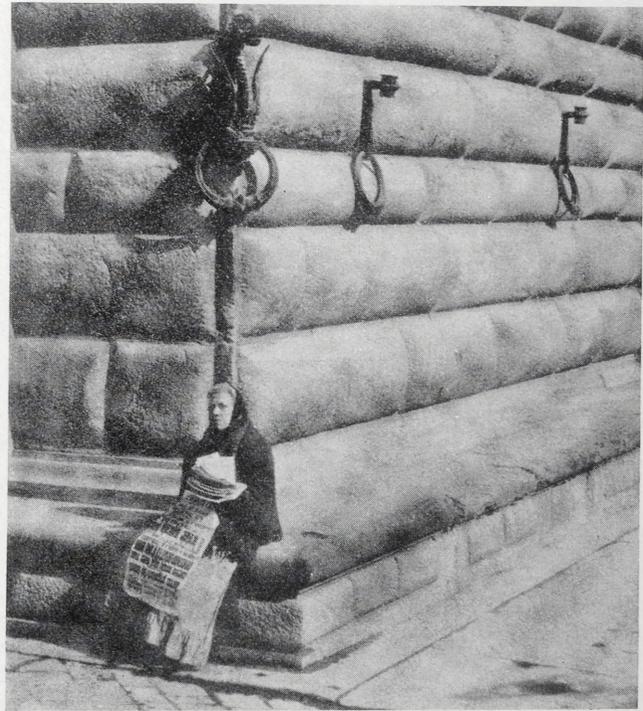


Abb. 12d. Florenz, Palazzo Strozzi, 1489

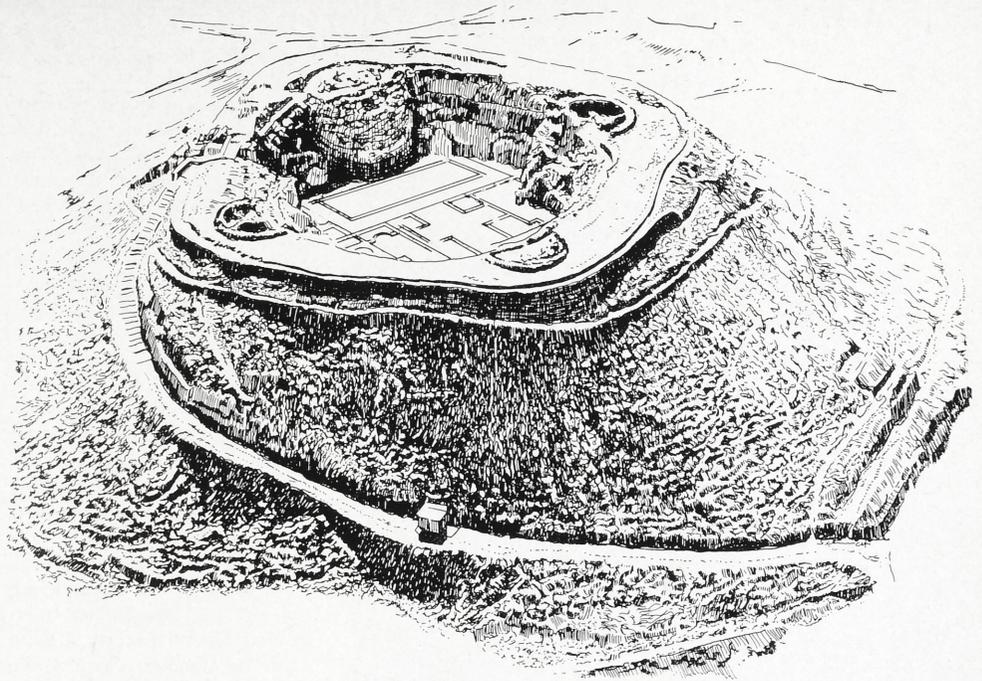


Abb. 13. Herodium
am Toten Meer

seinem Südreich einen wahren Kult mit dem Buckelquader getrieben, alle erdenklichen Formen finden sich dort. Hierzulande allerdings kommen diese verfeinerten Formen nicht vor, aber hier wie dort ist die Mauerfläche oft ungleichmäßig, also zwischen den Buckeln, oft glatte Steine – etwas schlampig, wenn die Aufsicht fehlte?

Ein besonderes Thema ist die Renaissance in Italien und damit 100 Jahre später auch bei uns. Hierfür sprechen vielleicht Zeichnungen klarer als Worte:

Offensichtlich sind die staufischen Bauten im Grundriß und der kunstvollen Gestaltung der Außenmauern zentral geleitet. Der in diesen Burgen wohnende adelige Herr war ja meist nur Vogt und erst in der folgenden kaiserlosen Zeit ist es ihm gelungen, langsam Eigentümer zu werden.

Bergeshöhe

Es sitzt tief in unserer Denkungsweise: eine Burg, und später haben wir eine „Ritterburg“ daraus gemacht, liegt auf unangreifbarer Höhe. Natürlich gibt es solche sehr alten Anlagen, die Kelten haben riesige Gipfelburgen gebaut. Ganz anders die Germanen, die von ihren früheren Wohnsitzen her gar keine Berge kannten und im flachen Lande nie in römischen Ruinen und ebenso nie auf Bergesgipfeln siedelten.

Um so unverständlicher ist es, daß ab den staufischen Herrschern zahllose Höhenburgen entstehen. Alle Logik spricht gegen diese aufwendigen Anlagen. Wasserwege und Straßen verlaufen nicht über Gipfel, Material und Verpflegung bewegt man stets leichter eben als aufwärts. Im übrigen gibt es aus dieser Zeit eine ganze Reihe von Wasserburgen. Warum also plötzlich Gipfelburgen?

Ich meine, die Antwort kommt, wie üblich, aus dem Orient. Schon Herodes (d. Gr.) hat in der Nähe des toten Meeres eine wirklich ungeheuerliche Gipfel-Residenz angelegt. Säle, Bäder, Thronsaal, alles war vorhanden.

Der Grund für diese Gipfelburgen ist dort verständlich. In der Residenzstadt nämlich war es im Sommer unerträglich heiß. Die hohen Herren bauten deshalb Residenzen an Stellen, an denen ständige Luftbewegung das Leben erträglicher machte. Arabische Schriftsteller berichten davon, daß der Sultan mit seinem Hofstaat und seinen Gelehrten im Sommer auf einer Burg residierte und Hof hielt.

In Sizilien und Apulien liegen manche Kastelle Friedrichs II.

auffallend weit ab im Lande, auf höchstem Punkt (Enna, Lagopesole, Aquila), obwohl dort das Meer wie eine Straße alles verbindet.

Ein erstaunliches Kastell ist des Kaisers ureigenste Stadtgründung Aquila, nahe beim 3000 Meter hohen Gran Sasso, auf 700 Meter Höhe, im Angesicht von ewigem Schnee. Selbst in der Gluthitze südlichen Hochsommers ließ es sich dort, im Klima von Garmisch, bestens leben. Heute übrigens mit Autobahn von Rom aus spielend zu erreichen. Leider ist durch barocke Umbauten von der staufischen Anlage nur der Kern erhalten, aber auch dieser berichtet von unglaublicher Aufwendigkeit.

Eine weitere Begründung im Süden wie am Neckar und im Elsaß ist die Nähe der wildreichen Jagdgebiete, welche nicht im dicht besiedelten Tal, wohl aber dort zu finden waren, wo alle staufischen Burgen liegen.

So merkwürdig dies klingen mag, ich finde für die Frage der Mauertechnik sowie der Höhenlage keine andere Erklärung als diese: Beides war reine Zeit-Mode, beeinflußt durch die starke Hand dieses gewaltigen Kaisers.

Literatur

- Curtis van Cleve*, The Emperor Frederick II. Oxford 1972.
Fentzloff, Claus: D. Greifenwarte, Burg Guttenberg, Neckarmühlbach.
Gabrieli, Francesco: Die Kreuzzüge aus arabischer Sicht, Zürich 1975.
Grote, Andreas, Florenz, München 1972.
Haseloff, Arthur: Die Bauten der Hohenstaufen in Unteritalien, Leipzig 1920.
Kantorowicz, Ernst: Kaiser Friedrich II., Berlin 1928.
Kurras, Lotte: Das Kronenkreuz im Krakauer Domschatz, Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft, Bd. 13, Nürnberg 1963.
 Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1958–1970.
Piper, Otto: Burgenkunde, Frankfurt 1967 (1912).
Wienand, Adam: Der Johanniter-Malteser-Orden, Köln 1970.
Willemsen, C. A.: Kaiser Friedrichs II. Triumphator zu Capua, Wiesbaden 1955.
Yadin, Yigael: Bar Kochba, Hamburg 1971.

Hubert Graf Waldburg-Wolfegg, Assumstadt